

1506 zum Pfarrer von Glarus gewählt; der Bischof von Konstanz ertheilte ihm die Priesterweihe, worauf er in Rapperswyl seine erste Predigt hielt und am 29. October in seiner Heimat die erste Messe feierte. Als Pfarrer einer sehr ausgedehnten Gemeinde fand er doch noch Zeit, Jünglinge zu unterrichten und einen regen Verkehr mit humanistischen Freunden, namentlich Loriti Glarean, Erasmus (s. d. Art.) und Badian, zu unterhalten. In den Jahren 1513 und 1515 begleitete er als Feldprediger die glarnerischen Truppen auf den Zügen nach Italien im Dienste des Papstes, als dessen treuer Anhänger er ein Jahrgeld von 50 Gulden erhielt. Auch mit Cardinal Schinner (s. d. Art.) stand er in freundschaftlichem Verkehr. In dieser Zeit begann er das Selbststudium des Griechischen und las Schriften der Kirchenväter, daneben aber auch von Picus von Mirandula (s. d. Art.) und Erasmus von Rotterdam. Leptern besuchte er Anfangs 1515 in Basel; in einem schmeichelhaften Schreiben redet derselbe ihn später als „gelehrten Philosophen und Theologen“, als „brüderlich geliebten Freund“ an. Ein Umschwung der glarnerischen Politik zu Gunsten Frankreichs, gegen den er sich als entschiedener Anhänger des Papstes vergeblich gewehrt hatte, machte Zwingli's fernere Wirksamkeit in Glarus unmöglich, und er bewarb sich um die Stelle eines Leutpriesters in Einsiedeln. Der Administrator des Klosters und einzige Conventual, Diebold von Geroldsdorf, betraute ihn damit am 14. April 1516 und gewährte ein Gehalt von jährlich 20 Gulden. Daneben behielt er die Pfarrei Glarus bei, die er durch einen Vicar verwalten ließ. Er verließ Glarus am 29. Juni 1516. In Einsiedeln studirte er fleißig die heilige Schrift; die paulinischen Briefe schrieb er im Winter 1516 bis 1517 aus dem griechischen Texte der erasmischen Ausgabe ab und verfas sie mit Randbemerkungen. Die Handschrift findet sich auf der Stadtbibliothek zu Zürich. Auch begann er das Studium des Hebräischen, ohne die Classiker zu vernachlässigen, deren Ausgaben er sich von Basel verschaffte. Die oft wiederholte Behauptung, Zwingli habe schon in Einsiedeln sog. reformatorische Lehren gepredigt, ist unrichtig und aus dem Bestreben Zwingli's entstanden, sich die Priorität vor Luther zuzuerkennen. Er erhielt am 24. August 1518 das Diplom eines päpstlichen Hauskaplans und stand mit dem Generalvicar von Konstanz, Johannes Faber (s. d. Art.), in freundschaftlicher Beziehung. Auch nach Zürich war sein Ruf gedrungen, und er zählte dort manche Freunde. Als die Stelle eines Leutpriesters am dortigen Grossmünster erledigt war, forderte Oswald Myconius (s. d. Art.) am 28. October 1518 ihn auf, sich um die Stelle zu bewerben. Zwingli verlangte vorerst Aufschluß über die damit verbundenen Verpflichtungen und die Einnahmen. Man machte aber Bedenken betreffs seiner Sittlichkeit gegen ihn geltend, indem er, wie viele Geistliche jener Zeit, im Verdachte der Unlauterkeit stand. Dagegen vertheidigte er

sich in einem Briefe vom 4. December in leichtfertigem Tone; es handle sich nicht um die Tochter eines angesehenen Mannes, sondern um eine gemeine Dirne, die er geschwängert habe. Es gelang, die schlimmen Gerüchte zu unterdrücken; am 11. December wurde er mit großer Mehrheit gewählt, und am 1. Januar 1519 predigte er zum ersten Male im Grossmünster zu Zürich. Die Eidgenossenschaft stand damals auf der Höhe ihres Ruhmes und ihrer politischen Macht. Päpste und Fürsten bewarben sich um ihre Gunst und suchten um hohen Preis sich der vielbegehrten Soldtruppen zu verschern, ohne welche kein Krieg geführt werden konnte. Regierungen und angesehene Familien bezogen trotz wiederholter Verbote Jahrgelder vom Auslande, wodurch Reichthum, aber auch ausländische Sitte und Zerfall der ursprünglichen Einfachheit und Frömmigkeit in's Land kam. Das rohe Kriegshandwerk erzeugte Ungebundenheit und Lasterhaftigkeit, so daß Wimpfeling 1507 sagen konnte, die Schweizer hätten nicht menschliche, sondern steinerne Herzen, und bei den Türken und Hufiten sei mehr Menschlichkeit als bei ihnen. Zürich insbesondere galt in sittlicher Beziehung als die vollkommenste unter den Schweizer Städten; die Einwohner galten als stolz, blutgierig und habfüchtig. Die demokratische Staatsform erschwerte ein nachdrückliches Einschreiten der Regierungen gegen die Mißbräuche und erzeugte das Streben nach Unabhängigkeit auch in geistlichen Dingen. Ohnehin war Weltliches und Geistliches so eng verknüpft, daß die Grenze nicht mehr zu finden war. Säumige Zinsleute der Klöster wurden mit dem Kirchenbanne bedroht; hinwieder erlaubten sich die Regierungen Eingriffe in die Verwaltung kirchlicher Stiftungen. Das Volk klagte über die große Zahl der Feiertage. Wie tief gesunken die Geistlichkeit war (wobei natürlich die Uebertreibungen parteiischer Geschichtsschreiber in Abrechnung zu bringen sind), läßt sich daraus schließen, daß in den bald folgenden Kämpfen weder in Klöstern noch im Weltklerus sich ein Mann fand, der den Neuerern gewachsen gewesen wäre. Von den Frauenklöstern machten nur einige wenige rühmliche Ausnahmen. Das Ansehen des Bischofs von Konstanz, unter welchem der größere Theil der deutschen Schweiz stand, war zu schwach, den Mißständen zu steuern. Bischof Hugo von Landenberg, selbst ein Priester von unbefcholtenem Wandel, vermochte durch bittere Klagen und ernste Mahnungen nichts zu erreichen. Das Bewußtsein von der Nothwendigkeit einer Kirchenreform war allgemein und wurde am stärksten geäußert von einigen Vertretern der humanistischen Richtung, welche in Zwingli ihren Führer anerkannten. Dieser war wohl geeignet zum Parteiführer. „Er war nach Leibesform eine schöne, tapfere Person von ziemlicher Länge, sein Angesicht freundlich und rothfarben.“ Zum Vortrag verfügte er über eine sonore Stimme und angemessene Geberde. Er war von freundlicher Ge-